

# Solothurn, Kloster St. Josef

STEFAN BLANK, CHRISTINE ZÜRCHER

Nach heftiger Debatte musste das barocke Kloster St. Josef 1963–1965 einer neuen Anlage der Solothurner Architekten Werner Studer und Walter Stäubli (1916–1985) weichen. Dieser Neubau ist eines der ersten seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–1965) errichteten Klöster in der Schweiz. Die damals noch junge Architektengemeinschaft realisierte einen bis in die Details durchgestalteten Bau, wie er für die Nachkriegsmoderne typisch ist. Seit 2010 steht die Klosteranlage unter kantonalem Denkmalschutz. Als erste Etappe der geplanten Gesamtanierung fand 2010 die Restaurierung der Gebäudehülle der Kirche statt.

## Geschichte des ehemaligen Klosters St. Josef<sup>1</sup>

Die Anfänge der 2005 aufgelösten Schwesterngemeinschaft des ehemaligen Klosters St. Josef gehen auf die in Solothurn seit 1345 belegten Beginnen zurück.<sup>2</sup> Als Beginnen wurden seit dem Mittelalter Frauen bezeichnet, die in Gemeinschaften ein religiöses Leben führten, ohne jedoch einem Orden anzugehören. Sie übernahmen oft karitative Aufgaben für die Allgemeinheit. Für Solothurn ist belegt, dass die Beginnen Kranke und Arme pflegten, bei Beerdigungen mitwirkten und Gräber besuchten.<sup>3</sup> Die Beginnen in Solothurn unterwarfen sich 1421 der Dritten Regel des Franziskusordens und waren seither den Franziskanern unterstellt.<sup>4</sup> Sie kamen da-

durch Kritik an ihrer Gemeinschaft entgegen und festigten ihre Stellung. Die sogenannte Beginnen-samnung bewohnte das Haus «zum Lämmli», ein Vorgängerbau des heutigen Hauses St. Urbangasse 73.<sup>5</sup> Spätestens ab 1374 muss es eine zweite Samnung gegeben haben, die wohl in einem der Häuser St. Urbangasse 17/19 untergebracht war und sich im Lauf des 15. Jahrhunderts wieder auflöste.<sup>6</sup> Mit dem verbreiteten Reformeifer in der Folge des Konzils von Trient (1545–1563) kam es durch den Reformorden der Kapuziner auch in Solothurn zu entsprechenden Bemühungen.<sup>7</sup> 1609 initiierte Nuntius Ladislaus von Aquino eine Reform für die Beginnen in Solothurn, die 1614 schliesslich zur Spaltung der Beginnen in zwei Gruppen führte. Die Gruppe der reformierten Schwestern trat zum Kapuzinerorden über und zog



Abb. 1  
Blick auf die Klosterkirche nach der Betonrestaurierung von 2010. Ansicht von Südwesten.

Foto: Kantonale Denkmalpflege Solothurn, Guido Schenker.



Abb. 2  
Kloster St. Josef. Der Situationsplan mit Zustand von 1818 zeigt die bis 1960 bestehende Ausdehnung des Klosterareals, das im Süden von der Baselstrasse und im Osten von der Obere Sternengasse begrenzt wird. Die im südwestlichen Grundstücksteil liegenden Klosterbauten umfassen das Konventgebäude mit Kirche unmittelbar an der Strasse sowie die Weberei als westlich angefügter Gebäudeteil. Westlich und nördlich davon gruppieren sich verschiedene Gebäude der Klosterökonomie. Das Mauergeviert nordöstlich des Konvents umfasste einen Pflanzgarten.

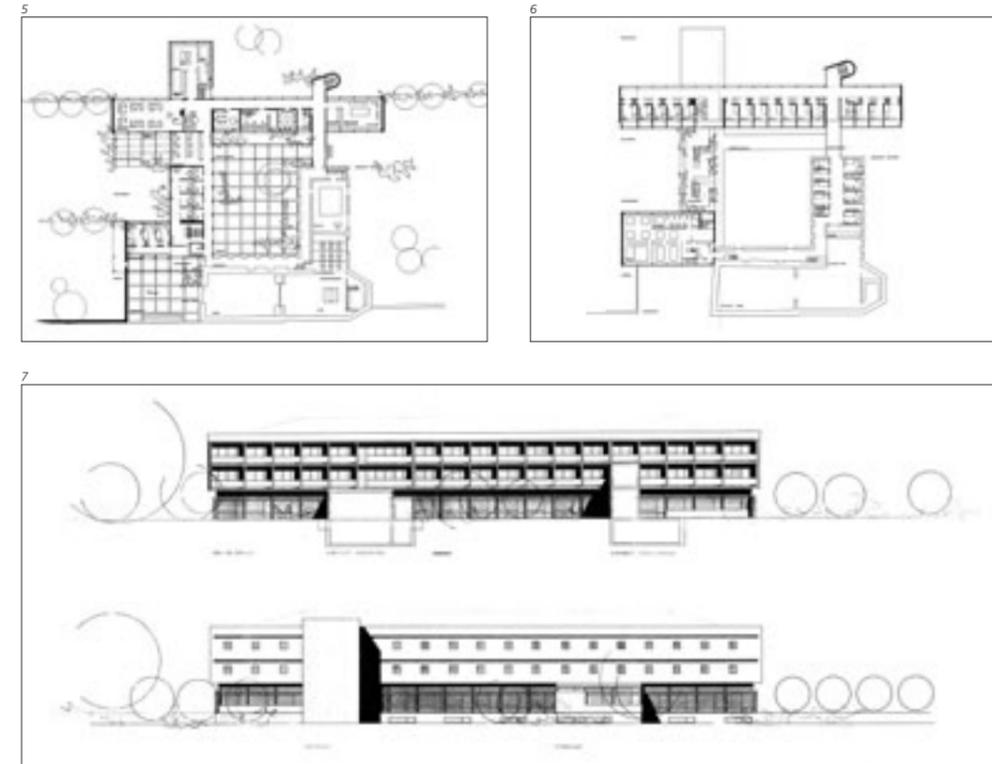
Abb. 3  
Kloster St. Josef. Situation 2011 mit der alten Kirche von 1652 im Süden und dem 1964 von Werner Studer und Walter Stäuble nördlich davon errichteten Konventbau mit Kirche im Südosten und Weberei im Westen. Nebst der Klostermauer von 1671 haben sich an der Grundstücksgrenze im Südwesten des Areals zwei Klosterscheunen aus der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts in ihrer Bausubstanz erhalten.

Abb. 4  
Nordansicht des Klosters von 1652 mit einem Teil des Klostersgartens. Foto 1963.

1618 in das neu gegründete Kloster Nominis Jesu nördlich der Altstadt um. Die «alten» Schwestern, ab 1648 auch Schwestern «S. Iosephi» genannt,<sup>8</sup> hielten an der Franziskanerregel fest und bemühten sich spätestens 1625 ebenfalls um den Bau eines neuen Klosters.<sup>9</sup> Diese Pläne liessen sich ab 1644 ausserhalb der barocken Schanzanlagen östlich des Baseltors konkretisieren.<sup>10</sup> Nach der Grundsteinlegung am 29. Juni 1644 und der Bewilligung des Bauvertrags am 9. Februar 1646 durch die Solothurner Regierung konnten die Bauarbeiten ausgeführt und das Kloster spätestens 1652 bezogen werden.<sup>11</sup> Am 20. Mai 1654 weihte der Bischof Jodocus Knab den Altar der Klosterkirche. 1676 wurde die strenge Klausur eingeführt und das Klosterareal mit einer hohen Mauer umfasst.<sup>12</sup> Die Konventbauten der Franziskanerinnen bildeten mit der geosteten Kirche im Süden ein Geviert, dem in der Nordwestecke eine Weberei angegliedert war (Abb. 2–4). Im südwestlichen Teil des Areals lagen weitere Gebäude der Klosterökonomie, wovon sich zwei Klosterscheunen in ihrer Substanz bis heute erhalten haben. Seit dem 18. Jahrhundert betrieb das Kloster eine Wachsgiesserei,<sup>13</sup> wovon die bis heute überlieferte Ambassadorskrippe (18. Jahrhundert?) zeugt.<sup>14</sup> Zu-



dem betrieben die Schwestern eine Hostienbäckerei und eine Apotheke, die auf das 18. Jahrhundert zurückgeht.<sup>15</sup> In neuerer Zeit fertigten die Klosterfrauen Paramente, Fahnen, Teppiche und Aussteuern. Zudem trugen Erträge aus der Landwirtschaft zum Lebensunterhalt der Schwestern bei. Die Gemeinschaft zählte im Durchschnitt 20 bis 30 Schwestern, die sich bis ins 19. Jahrhundert vorwiegend aus Patrizierfamilien der Stadt rekrutierten.<sup>16</sup> Das Kloster erlebte mit 32 Schwestern in der Mitte des 18. Jahrhunderts seine Blütezeit.<sup>17</sup> Mit der Aufhebung des Solothurner Franziskanerklosters 1892 unterstand das Frauenkloster St. Josef der Leitung des örtlichen Bischofs,<sup>18</sup> dem seit 1828 auch die Visitation oblag.<sup>19</sup> Mit dem Tod der letzten Klosterschwester 2005 löste sich das Kloster St. Josef auf. Seither nutzt und bewohnt das 1961 in Solothurn gegründete Säkular-Institut der Scalabrini-Missionarinnen die Klostergebäude, die heute zum Eigentum des Vereins Basilea zählen. Die Scalabrini-Gemeinschaft hatte bereits 1997 einen Teil des 1962 bis 1964 neu errichteten Klosters bezogen, da dieses für die wenigen verbliebenen älteren Klosterfrauen zu gross geworden war.



## Der Klosterneubau 1962–1964 von Werner Studer und Walter Stäuble

### Planungs- und Baugeschichte

Das Mitte des 17. Jahrhunderts errichtete Kloster St. Josef befand sich ab 1945 in einem baufälligen Zustand, so dass die dringliche Frage geprüft werden musste, ob die bestehenden Gebäude renoviert werden könnten oder ob die Erstellung eines Neubaus notwendig würde. Die Kirche war für die Schwestern auch aufgrund der stark erhöhten Lärmbelastung durch die angrenzende Strasse nicht mehr nutzbar. 1957 entschied sich die Schwesterngemeinschaft, unter dem Vorsitz des Basler Bischofs Franziskus von Streng, für einen Neubau nördlich der bestehenden Klosteranlage, wobei die alte Klosterkirche mit dem Neubau verbunden werden sollte. Nach mehreren Vorstudien sowie der Klärung der Standortfrage seit 1955<sup>20</sup> erhielten 1959 die Solothurner Architekten Werner Studer und Walter Stäuble den Auftrag, ein Neubauprojekt unter Einbezug des alten Klosters von 1652 auszuarbeiten.<sup>21</sup>

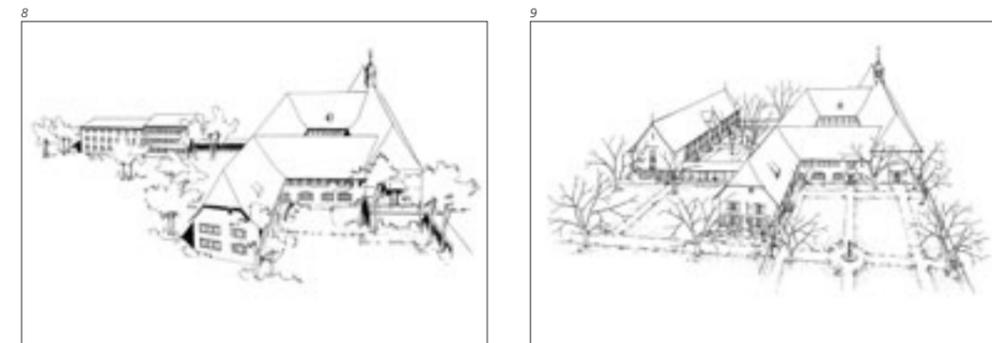


Abb. 5–7  
Grundriss Erdgeschoss und Obergeschoss sowie Südansicht Zellentrakt. Projektpläne für Umbau und Neubau von Werner Studer und Walter Stäuble, 1959 (Archiv Kantonale Denkmalpflege Solothurn).

Abb. 8  
Perspektive von Westen. Projektplan für Umbau und Neubau Kloster St. Josef von Alban Gerster (Laufen), 1959 (Archiv Kantonale Denkmalpflege Solothurn).

Abb. 9  
Perspektive von Westen. Projektplan für Umbau und Neubau Kloster St. Josef von Bruno Aeschlimann (Solothurner Denkmalpflege), 1959 (Archiv Kantonale Denkmalpflege Solothurn).

Vom älteren Baubestand sollten die Klosterkirche sowie der Osttrakt des Klosters erhalten bleiben. Studer und Stäuble schlugen einen zweigeschossigen längsrechteckigen Zellentrakt vor, der in Ost-West-Ausrichtung nördlich des Klosters zu liegen kam und durch eine Verbindungshalle mit dem Osttrakt des alten Klosters sowie der neuen Weberei in der Südwestecke des Klostergevierts verbunden war (Abb. 5–7). Zwei weitere Projekte von 1959 stammten einerseits von der Kantonalen Denkmalpflege (Bruno Aeschlimann) und andererseits vom Laufener Architekten Alban Gerster (1898–1986). Beide Projekte sahen die integrale Erhaltung des alten Klosters vor, das durch einen Neubau im Norden ergänzt beziehungsweise erweitert werden sollte. Lage, Anbindung und formale Gestaltung der beiden Vorschläge divergierten stark. Gerster sah einen dreigeschossigen, abgestuften Neubau in Nord-Süd-Lage vor, der nach Westen ausgerichtet und durch eine Art Loggia mit dem Altbau verbunden war (Abb. 8). In zurückhaltend moderner Formensprache zeigt sein Zellentrakt ein asymmetrisches

10



Foto: Kantonale Denkmalpflege Solothurn, Gottlieb Loertscher

11



Foto: Ernst Raks, Solothurn

Abb. 10  
Ostansicht des alten Klosters  
kurz vor dem Abbruch, im  
Vordergrund die neu errichtete  
Kirche. Foto 1964.

Abb. 11  
Abbruch des Ostflügels von  
1652. Foto 1964.

Satteldach. Aeschlimann dagegen bevorzugte einen nach Süden ausgerichteten zweigeschossigen Rechteckbau mit hohem Satteldach, der mit einem Mauerabschluss im Osten, einem Säulengang im Westen und dem alten Kloster im Süden einen Kreuzgarten ausbildet (Abb. 9). Anfang 1960 stellte das Kloster dem Regierungsrat einen Antrag um Entlassung des bestehenden Klosterkomplexes aus dem Altertümerschutz. Aus diesem Anliegen des Klosters heraus entspannen sich heftige, kontrovers geführte Debatten um Abbruch, Erhalt oder auch Umnutzung der Konventbauten von 1652. Die Auseinandersetzung warf nicht nur in der lokalen Presse hohe Wellen, sondern fand auch national Beachtung.<sup>22</sup> Im Juni 1960 kam es schliesslich zu der vom Kloster gewünschten Schutzentlassung der Gebäude.<sup>23</sup> Hauptsächlicher Grund waren die fehlenden finanziellen Mittel. Der Staat wollte sich nicht an den Kosten einer Renovation beteiligen, andererseits konnte die Gemeinde diese nicht alleine tragen. Aufgrund dieser neuen Voraussetzungen überarbeiteten Studer und Stäubli für die Eingabe des Baugesuchs am 12. April 1961 ihr anfängliches Projekt, das nun nicht mehr mit dem bestehenden Klosterbau rechnete.<sup>24</sup> Die Baubewilligung zog sich jedoch hin, da dem Klosterareal ein

Bebauungsplan auferlegt wurde, der auf dem Grundstück des Klosters den Bau von Strassen vorsah und weitere Liegenschaftsbesitzer betroffen hätte. Nach einer Einigung und der definitiven Ablehnung einer Unterschutzstellung auf kommunaler Ebene erteilten die Behörden der Stadt Solothurn am 29. März 1962 die Baubewilligung. Die Exponenten des Solothurner Heimatschutzes setzten sich bis zuletzt vehement für den Erhalt des alten Klosters ein und wurden dabei vom Solothurnischen Naturschutzverband, dem Historischen Verein des Kantons Solothurn, der Töpfergesellschaft sowie dem städtischen Kunstverein unterstützt.<sup>25</sup> Im Juni 1962 konnte schliesslich mit den Bauarbeiten begonnen werden. Im Oktober 1963 waren Kloster und Kirche im Rohbau errichtet und Ende 1964 bezugsbereit.<sup>26</sup> Zur Finanzierung des Neubaus hatte die Klostergemeinschaft 1960 und 1963 eine grössere Landfläche (ca. 20 000 m<sup>2</sup>) im östlichen Teil des Klosterareals, angrenzend an die Sternengasse, an den Kanton veräussert. Der Kanton plante damals den Bau eines Lehrerseminars.

Unmittelbar nach Fertigstellung des neuen Klosters wurden 1964/1965 die alten Gebäude von 1652 abgebrochen (Abb. 10, 11), wobei die Kirche erhalten blieb. Die profanisierte Klosterkirche wurde 1979 in die «Stiftung ehemalige Klosterkirche St. Joseph» überführt. Sie diente während mehrerer Jahre dem Solothurner Künstler Schang Hutter (\*1934) als Atelier. Nach einer Dachsanierung 1981 und einer Fassadenrestaurierung 1985/1986 kam es 1995/1996 zu einer Instandstellung des Inneren.<sup>27</sup> Seit 2001 beherbergt die Kirche eine Galerie für zeitgenössische Kunst.<sup>28</sup>

## Beschreibung

### Konvent

Das von einer hohen Mauer umgrenzte Areal des ehemaligen Klosters St. Josef liegt östlich der Altstadt von Solothurn unmittelbar an der Baselstrasse. Die Klostergebäude im Süden des Grundstücks sind von freien Wiesenflächen umgeben, die teilweise locker mit Bäumen bestanden sind. Eine Fläche unmittelbar östlich der Kirche dient als Friedhof. Das übrige nördliche Areal wird landwirtschaftlich genutzt. Der westlichen Klostermauer entlang säumen Nadelbäume das Grundstück (siehe Abb. 2).

Das Konventgebäude mit zentralem Innenhof erhebt sich über einem Quadrat mit einer Seitenlänge von 40 Metern. An die Südostecke dieses Baus schliesst mittels eines kurzen Verbindungstraktes die in ihrem Grundriss quadratisch angelegte Kirche an. Im Westen ist dem Konventbau ein als Weberei errichteter längsrechteckiger und eingeschossiger Gebädetrakt mit Flachdach angegliedert. Nach Süden hin umgrenzen das Konventgebäude, die neue und die ehemalige Kirche sowie die Klostermauer einen zweiten Gartenhof. Einen dritten hofartigen Platz bildet der Vorplatz der Kirche, der zur Strasse hin ebenfalls mit einer Mauer und einem schweren Eisentor begrenzt wird. Der ursprüngliche Weg der Besucher führte über diese beiden südlich gelege-

nen Höfe zur Klosterpforte in der Südwestecke des Konventbaus. Heute wird das ehemalige Konventgebäude praktisch ausschliesslich über das Portal in der Südwestecke des Klosterareals vom Vorplatz der alten Klosterkirche her betreten, so wie es bereits zur Bauzeit des Klosters für den motorisierten Verkehr vorgesehen war.

Der kompakt wirkende Baukörper des Konventgebäudes besteht aus einem Sockelgeschoss und einem leicht auskragenden Obergeschoss (Abb. 12–14). Die Sichtbetonfassade des Sockelgeschosses ist durch regelmässige, grosse Öffnungen rhythmisiert, die ihrerseits durch grosszügige Glasflächen in Stahlrahmen mit hohen Brüstungen geschlossen sind. An der Nordseite fällt das Gelände leicht ab, so dass hier die Räume des Kellergeschosses mittels querrechteckiger Fenster natürliches Licht erhalten. Die grob verputzten Fassaden des Obergeschosses besitzen

nach Norden und Osten mit nur sehr kleinen Fensteröffnungen einen abweisenden, geschlossenen Charakter, die West- und die Südfassaden dagegen öffnen sich nach aussen zu auskragenden Loggien in Sichtbeton. Zum Innen- und zum Klosterhof hin erhalten die Fassaden im Erdgeschoss über niedrigem Sockel eine transparente Wandgestaltung durch eine filigrane Gliederung mit orthogonal angeordneten Betonstreben und Glas (Abb. 15). Die Innenhoffassaden im ersten Obergeschoss – mit regelmässigen querrchteckigen Fensteröffnungen beziehungsweise einer Laube im Süden – zeigen seit einer Dachsanierung um 1980 eine störend wirkende Verschalung und waren ursprünglich ebenfalls verputzt.

Im Erdgeschoss sind um den geschlossenen Kreuzgang die gemeinschaftlichen Räume der Schwestern (Refektorium, Rekreation, Bibliothek), das Noviziat,

Abb. 12  
Südsansicht des Konventgebäudes von 1964. Foto 2009.

Abb. 13  
Ansicht von Nordwesten mit  
Konventgebäude und Weberei  
von 1964 sowie alter Kloster-  
kirche von 1652. Foto 2009.

12



Foto: Kantonale Denkmalpflege Solothurn, Christine Zürcher

13



Foto: Kantonale Denkmalpflege Solothurn, Christine Zürcher

Abb. 14  
Nordostansicht mit Kirche.  
Foto 1965 (Archiv Studer und  
Stäuble, Solothurn).



Abb. 15  
Blick von Südwesten in den  
Innenhof. Foto 2009.



die Empfangsräume (Klosterpforte, Sprechzimmer, Gästezimmer) sowie die Küche und weitere Nutzräume (Angestelltenzimmer, Arbeitsstuben) untergebracht (Abb. 16–18). Im ersten Obergeschoss befinden sich 36 Zellen, drei Krankenzimmer, Toiletten und Badezimmer, Kleider- und Wäschemagazin sowie Putzräume. Die bescheidenen Zellenräume für die Schwestern boten Platz für Tisch, Bücherregal, Schrank und Bett sowie eine kleine Waschnische (Abb. 19). Sie sind alle nach Süden oder Westen orientiert, so dass jede im Lauf des Tages Sonnenschein

erhält. Den Zellen im West- und Südflügel ist zudem jeweils eine Loggia vorgelagert, die für frische Luft sorgt, aber auch als Sonnenbrecher dient. Heizung, Wäscherei, Kerzengiesserei und Vorratsräume sind im Kellergeschoss untergebracht. Charakteristisch für den Innenausbau ist eine zurückhaltende und neutrale Farbgebung, die Böden in Klinker oder Holz, weiss verputzte Wände oder Wände in Backstein sowie Sichtbetondecken bevorzugt. Alle Schreinerarbeiten für Schrankeinbauten und Türen wurden in Eichenholz ausgeführt. So kontrastieren



im Innern die kühl wirkenden Materialien Beton und Glas mit den warmen Farben der natürlichen Materialien Backstein und Holz. Zur bauzeitlichen Ausstattung des Kreuzgangs gehört unter dem Titel «Lob der Natur» ein Zyklus mit 28 bunten Glasbildern in vegetativen und geometrischen Formen des Solothurner Künstlers Roman Candio (\*1935).<sup>29</sup> In den übrigen Räumen des Klosters haben sich Teile der Ausstattung aus den alten Klostergebäuden erhalten. Dazu gehören Möbel, Skulpturen und Gemälde sowie die ehemaligen Altargemälde der alten Klosterkirche.<sup>30</sup> Teile eines zinnernen Tafelgeschirrs aus dem 18. Jahrhundert werden heute im Museum Blumenstein in Solothurn aufbewahrt.<sup>31</sup> Der Klosterbau von 1964 ist weitestgehend in seiner ursprünglichen Substanz und Gestaltung erhalten. Spätere Umbauten und Renovationen in Zusammenhang mit der Umnutzung der Weberei wurden sehr zurückhaltend und mit Rücksicht auf die architektonische Grundstruktur vorgenommen.

#### Kirche

Der Zugang zur Kirche führt von der Baselstrasse her durch ein schweres, plastisch gestaltetes Eisentor. Man gelangt zunächst in einen Hof, dessen Kopfsteinpflasterung mit roten und grauen Steinen im Reihen- und Bogenverband einem geometrischen Rastersystem folgt (Abb. 20). Im Hof zeigt eine monumentale, in Solothurner Stein gehauene Skulptur Schang Hutterers die Heilige Familie. Der Eingangsfassade der Kirche im Süden ist ein flach gedeckter Portikus mit drei Jochen auf acht Stützen vorgelagert, der zwischen Hof, Kirche und Klosterzugang vermittelt. Die zweiflügelige Kirchentür in Holz ist durch eine schlichte Betonrahmung plastisch hervorgehoben.

Der Grundriss der Kirche zeigt zwei ungleich grosse, übereck ineinander geschobene Quadrate, die sich zueinander öffnen. Dies ermöglicht an der Nordostecke aussen wie innen eine differenzierte räumliche Absetzung und Überhöhung des Altarbereichs. Der Aussenbau der Kirche wirkt monolithisch, und nur gerade die Westfassade wird sehr zurückhaltend von präzise gesetzten, unterschiedlich grossen Öffnungen rhythmisiert (Abb. 1). Die Strenge des geometrischen Baukörpers wird durch den Dachreiter, aber auch durch die in Form von Mauerstreifen abgesetzte Nordostecke mit auskragenden Betonbalken ein Stück weit gebrochen. Dies zeigt sich insbesondere am Dachreiter, wo ineinandergreifende Mauerflächen in rechtwinkliger Zuordnung ein Volumen für den offenen Glockenstuhl ausbilden. Volumen und Fläche finden eine spannungsreiche Gegenüberstellung. Die von der Giesserei Rüetschi

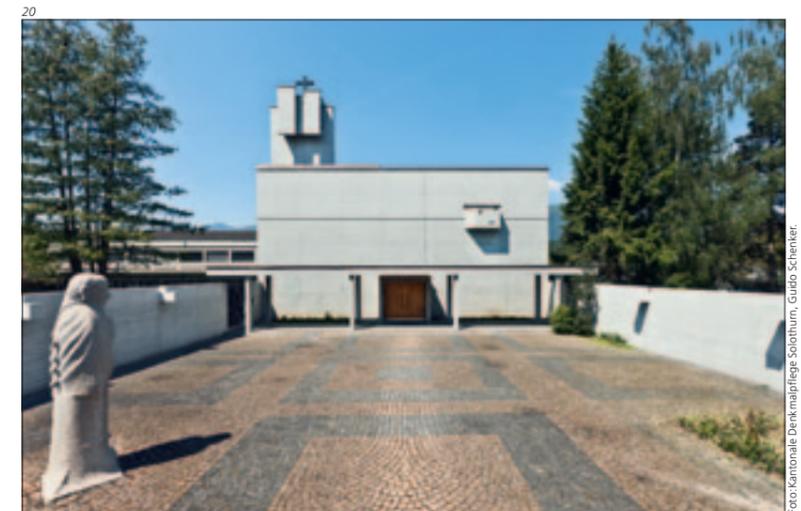


Abb. 21  
Inneres der Kirche. Blick vom  
Nonnenschiff nach Osten.  
Foto 2011.

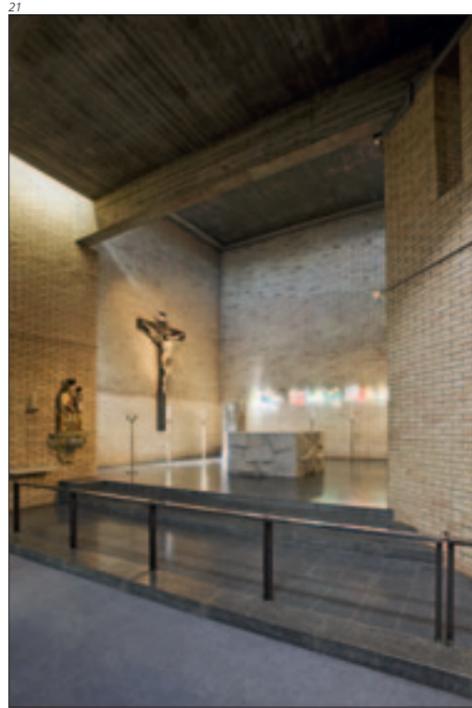


Foto: Pascal Hegner, Solothurn

Abb. 22  
Inneres der Kirche. Blick vom  
Laienschiff nach Osten.  
Foto 2011.

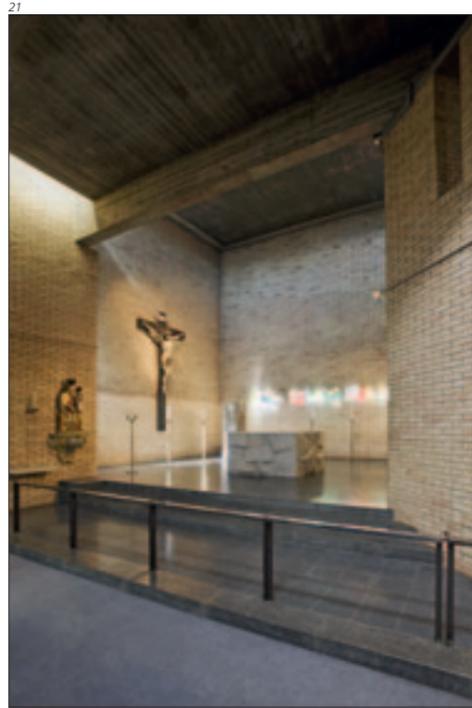


Foto: Pascal Hegner, Solothurn

in Aarau 1876 hergestellte Glocke stammt von der ehemaligen Klosterkirche.<sup>32</sup> Die Betonmauern der Kirchenfassaden und des Dachreiters erhalten durch die Verwendung unterschiedlich breiter, grob gehobelter Schalungsbretter eine differenzierte Oberflächenstruktur. Dem Beton werden durch diese sorgfältige Herstellung des im Grunde günstigen Baustoffs ästhetische Qualitäten zugeordnet – die Materialeigenschaften werden zum Charakteristikum der Bauten. Dies zeigt sich auch im Innern der Klostergebäude und der Kirche.

Der karge, jedoch freundlich wirkende Kirchenraum wird durch eine diagonal angelegte Mauer in ein Nonnenschiff und ein Laienschiff unterteilt, die sich beide zum selben Altarraum hin öffnen und ausschliesslich akustisch miteinander verbunden sind (Abb. 21–23). Die beiden Kirchenschiffe in diagonalen Raumordnung besitzen eine zum Altar hin abgetreppte Sichtbetondecke mit mächtigen Unterzügen. Die Decke schliesst nicht an die Aussenwände an und ermöglicht so eine zurückhaltende indirekte, seitliche Beleuchtung des Kirchenraums von oben. Das Nonnenschiff erhält zusätzlich von der Westseite her durch kleine geometrische Öffnungen direktes Tageslicht. Der überhöhte Altarbereich und die abgesetzte Chorwand erlauben eine indirekte Lichtführung, die den sakralen Ort auszeichnet. Die künstlerische Ausstattung der Lichtöffnungen mit farbigen Glasfenstern von Roman Candio verleihen dem Chor ein nuanciertes und je nach Tageszeit wechselndes Farbenspiel.

In der Südwestecke der Kirche ist die Sakristei als eine zwischen beiden Kirchenschiffen kommunizierende Zone angelegt. Über der Sakristei liegt die Empore, auf der die Schleifladenorgel mit mechanischer Spiel- und Registertraktur von 1964 (Gebrüder Späth, Rapperswil) untergebracht ist.

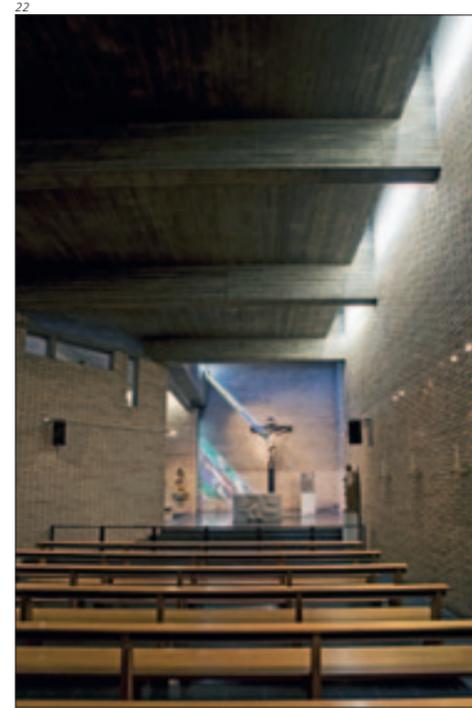


Foto: Pascal Hegner, Solothurn

Neuere liturgische Forderungen wurden in der Klosterkirche mit modernen Mitteln überzeugend umgesetzt. Der von Schang Hutter geschaffene Altar aus Solothurner Stein erlaubt die Zelebration zur versammelten Gemeinde hin. Der freistehende Tabernakel, die Kerzenstöcke, das Weihwasserbecken sowie die Ewiglichtampel stammen ebenfalls von der Hand Hutters. Weitere Ausstattungsstücke wie das monumentale Kruzifix (17. Jahrhundert), die Madonna mit Kind (16. Jahrhundert?) und die Monstranz von 1712 (Johann Peter Staffelbach, Sursee)<sup>33</sup> stammen aus dem alten Kloster.

### Würdigung

Es handelt sich beim neuen Kloster St. Josef um einen durchgestalteten architektonischen Raum, in dem die gesamte durch Werner Studer und Walter Stäuble entworfene Innenausstattung als integraler Bestandteil der Architektur zu begreifen ist. In der überzeugenden Durchgestaltung der Details liegt denn auch eine Qualität des Baus. Vor allem das Konventgebäude und die Kirche zeigen ein variiertes Spiel von sich durchdringenden Flächen und Volumen. In seiner Formensprache und seiner Materialität kann der Klosterbau St. Josef als ein typischer Vertreter der Nachkriegsmoderne bezeichnet werden, wobei die Eindeckung mit einem Satteldach ein wenig überrascht.

Das architektonische Motiv der ausragenden Loggien, die plastische Durchbildung der Fassaden und das Gestaltungselement der Betonstreben als «pare-soleil» sowie die Verwendung von schalungrohem Beton («béton brut») rücken das Klostergebäude von Studer und Stäuble in eine Verwandtschaft mit dem Klosterbau «La Tourette» von Le Corbusier (Abb. 24).<sup>34</sup> Dieses 1958 bis 1963 errichtete Dominikanerkloster in Eveux in der Nähe von Lyon setzte



Foto: Pascal Hegner, Solothurn

einen Markstein im modernen Klosterbau und dürfte für die Solothurner Architekten ein verpflichtendes Vorbild gewesen sein. Dass auch Werner Studer und Walter Stäuble einen Flachdachbau bevorzugt hätten, verraten die Baugesuchspläne insofern, als der Satteldachaufbau mit dünnerem Strich nachträglich angebracht scheint.

In der Folge des Aufbruchs nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil gab es allgemein ein wachsendes Bedürfnis nach neuen Klostersniederlassungen. Seit den 1960er Jahren lassen sich vielerorts Bemühungen um klosterähnliche Zentren feststellen. Infolge des sogenannten Klosterartikels in der Bundesverfassung 1874 (aufgehoben 1973), der die Errichtung neuer Klöster untersagte, wurde oft von Bildungs-



häusern oder -zentren gesprochen. Der grösste Teil neuer Klosteranlagen im 20. Jahrhundert in der Schweiz wurde denn auch unmittelbar nach dem Vatikanischen Konzil ab Mitte der 1960er und Anfang der 1970er Jahre erbaut.<sup>35</sup> Der Neubau des ehemaligen Klosters St. Josef in Solothurn gehört zu den allerersten Klosterbauten dieser Zeitperiode. 1965/1968 errichtete Otto Glaus (1914–1996) in Dulliken als weitere klösterliche Institution im Kanton Solothurn ein Bildungszentrum der Kapuziner (Abb. 25).<sup>36</sup>

CHRISTINE ZÜRCHER

### Aussenrestaurierung der Klosterkirche 2010

Die Gesamtrestaurierung der Klosteranlage erfolgt in mehreren Schritten. In einer ersten Etappe wurden 2010 die Gebäudehülle der Kirche und die Umfassungsmauern des Zugangshofes instand gestellt. Die Fassaden der Kirche sind vollständig in Sichtbeton errichtet, wobei zwischen der horizontalen Schalungstafelstruktur der Kirchenmauern und der vertikalen Bretterstruktur am Turm differenziert wird. Nach rund 40 Jahren zeigten sich bereits erhebliche Schäden: Festgestellt wurden eine starke Verschmutzung (vor allem auf der Westseite), Rissbildungen und schalenartige Abplatzungen teilweise bis auf die Armierungseisen sowie angerostete Armierungseisen (Abb. 26–28). Als Ursache für dieses Schadensbild konnte die teilweise sehr dünne Betonüberdeckung der Bewehrung ausgemacht werden.

Bauherrschaft, Architekt und Denkmalpflege einigten sich grundsätzlich auf folgendes Vorgehen: Die ganzen Fassaden wurden mit Hochdruck gereinigt und die losen Teile beziehungsweise Schalen des Betons abgespitzt. Anschliessend erhielten die Fassaden eine Behandlung mit einem sogenannten Inhibitor, welcher die fortgeschrittene Korrosion der Armierung stoppt und gleichzeitig eine vorbeugende Schutzwirkung erzielt. Die Fehlstellen wurden neu aufgemörtelt/reprofiliert und die charakteristische Schalungsstruktur wieder hergestellt. Es wurde entschieden, auch bei stark beschädigten Fassadenteilen (Westseite) auf grossflächige Reprofilierungen zu verzichten, lediglich dort wo nötig zu flicken und somit möglichst viel originale Oberfläche zu erhalten. Beim Turm konnte das Problem der zu geringen Betonüberdeckung der Armierung gelöst werden, indem die Armierung in Absprache mit dem Ingenieur teilweise herausgeschnitten wurde; so konnte man auf der originalen Fassadenoberfläche bleiben und auf ein Vorbetonieren verzichten. Als wesentliche Massnahme zum Schutz des Betons vor Karbonatisierung wurde eine wasserabweisende Substanz aufgebracht, eine sogenannte Hydrophobierung auf Silanbasis. Den Abschluss der Betonrestaurierung bildete der Auftrag einer leicht pigmentierten (6 Prozent) Lasur zur farblichen Einpassung der Flickstellen.

Ein wichtiger Bestandteil der Massnahmen war die Sanierung und Dämmung des Flachdaches sowie die Restaurierung der von Roman Candio entworfenen Fenster. Die bestehende, nicht mehr den heutigen

Abb. 23  
Inneres der Kirche. Blick vom  
Altar in das Nonnen- und das  
Laienschiff. Im Vordergrund  
Altar von Schang Hutter.  
Foto 2011.

Abb. 24  
Le Corbusier. Südwestansicht  
des Klosters La Tourette 1960  
in Eveux bei Lyon (aus: Anton  
Henze, Bernhard Moosbrugger,  
La Tourette. Le Corbusiers er-  
ster Klosterbau, Starnberg 1963,  
S. 60).

Abb. 25  
Otto Glaus. Südansicht des  
ehem. Franziskushauses in  
Dulliken (aus: Roland Wälchli,  
Impulse einer Region. Solothur-  
ner Architektur 1940–1980,  
Solothurn 2005, S. 165).



Abb. 26–28  
Typische Schadensbilder an den Sichtbetonfassaden: Risse, schalenartige Abplatzungen, korrodierte Armierungseisen.

Abb. 29, 30  
Sichtbetonfassaden während der Restaurierung: Reprofilierete Flickstellen.

Anforderungen entsprechende und infolge wiederholter Kondensatbildung schadhafte Schutzverglasung wurde entfernt. Die neu eingebaute Isolierverglasung unter Beibehaltung der bestehenden Rahmenkonstruktionen aus Eisen führt nebst der besseren Isolation auch zur Minimierung der Kondenswasserbildung. Die originalen Farbverglasungen wurden vom gleichen Atelier, das bereits die Fenster von Candio hergestellt hatte, sorgfältig restauriert: Ausbau der Farbverglasungen, Entrosten der Fensterrahmen, Nachlöten der gerissenen Lötstellen der Bleifelder, Ersatz von zersprungenen Gläsern durch mundgeblasene aus dem noch vorrätigen Bestand an originalen Farbgläsern. Die Restaurierung der ebenfalls in Sichtbeton ausgeführten Mauern des Zugangshofes erforderte die gleichen Massnahmen wie an der Kirche selbst. Zusätzliche Reprofilierungen waren im Bereich der stark beschädigten Mauerkrone notwendig (Abb. 31).

STEFAN BLANK

#### Anmerkungen

- Die Geschichte und Baugeschichte des ehemaligen Klosters St. Josef wird von der Kantonalen Denkmalpflege Solothurn im Rahmen der Forschungsarbeiten zu den Sakralbauten der Stadt Solothurn für die von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (GSK) herausgegebenen Reihe «Die Kunstdenkmäler der Schweiz» aufgearbeitet.
- Zu den Beginen siehe: Hans Sigrist, «Die Hintere Samnung zu Solothurn, die Vorläuferin der Klöster St. Joseph und Nominis Jesu», in: *Jurablätter* 21, 1959, S. 104–112. – Veronika Feller-Vest, «Die Beginen und Begarden in der Schweiz, Kanton Solothurn», in: *Helvetia Sacra*, Abteilung IX, Band 2, Basel 1995, S. 675–682 (sowie Einleitung S. 183–187).
- Klemens Arnold, «Terziarinnenkloster St. Josef in Solothurn», in: *Helvetia Sacra*, Abteilung V, Bd. 1, 1978, S. 689, Anm. 4.
- Zu Franziskanerinnen siehe Arnold 1978 (wie Anm. 3), S. 689–702.
- Stefan Blank, Markus Hochstrasser, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Solothurn. Bd. II. Die Stadt Solothurn II, Profanbauten*. Hg. Schweizerische Gesellschaft für Kunstgeschichte, Bern 2008, S. 100 und 479, Anm. 86 und 88.
- Sigrist 1959 (wie Anm. 2), S. 106, 109. – Arnold 1978 (wie Anm. 3), S. 689. – Blank/Hochstrasser 2008 (wie Anm. 5).
- 1581 Gründung des ersten Kapuzinerklosters in der Schweiz, 1588 Gründung in Solothurn. Siehe dazu: P. Beda Mayer OFM Cap., «Schweizerische Kapuzinerprovinz», in: *Helvetia Sacra* V/2, erster Teil, 1974, S. 33–119.
- Staatsarchiv Solothurn, Ratsmanual [im Folgenden: StASO, RM] 1648, S. 756 (16. Sept.).



- Theyl: Begreift in sich ein kurtze Beschreibung Der Statt Solothurn/Samt dero zugehörigen Landen/Vogtheyen/Graff- und Herrschaffen: auch was sich darinnen Denck- oder Geschichtwürdiges begeben und zugetragen hat. Gedruckt zu Solothurn In der Truckerey und Verlag Johann Jakob Bernhards: Durch Michael Wehrlin, 1666, S. 299. – [Johann] R[udolf] Rahn, Die Mittelalterlichen Kunstdenkmäler des Cantons Solothurn, Zürich 1893. (S. 219, 220).*
- Arnold 1978 (wie Anm. 3), S. 690.
  - Für Quellenhinweise siehe Arnold 1978 (wie Anm. 3), S. 692, Anm. 23: StASO, RM 1765, S. 796, 913 (Verbot Wachshandel); RM 1769, S. 170, RM 1771, S. 677, 823; RM 1794, S. 1330.
  - Die Ambassadorskrippe wird heute im Museum Blumenstein in Solothurn aufbewahrt. K[onrad] Glutz, «Die Ambassadorskrippe im Museum Blumenstein Solothurn», in: *Jurablätter* 1957, S. 111–114. – Max Banholzer, «Die Ambassadorskrippe im Blumenstein. Zu ihrer Neuaufrichtung», in: *Jurablätter* 1982, S. 184–185. – Katharina Arni-Howald, «Mit Pinsel, Handschuhen und Vorsicht. Blumenstein. Seit Juli restaurieren Brigitta Berndt und Ulrich Bucher die Figuren der Ambassadorskrippe», in: *Mittelland Zeitung* vom 1. Dez. 2005, S. 16.
  - 1997 gelangte die seit 1963 nicht mehr genutzte Apotheke in das Museum Blumenstein in Solothurn, wo sie restauriert wurde und seit 2004 in der Dauerausstellung gezeigt wird. Siehe: Markus Hochstrasser, «Solothurn, alte Apotheke aus dem Kloster St. Joseph», in: *ADSO* 3/1998, S. 112. – Brigitta Berndt, *Die Apotheke aus dem Frauenkloster St. Joseph, Solothurn* 2004.
  - Arnold 1978 (wie Anm. 3), S. 690.
  - Tatarinoff 1951 (wie Anm. 9), S. 16.
  - Daniel Schneller, «Die Franziskanerkirche und das Franziskanerkloster in Solothurn 1280–1992», in: *Jahrbuch für Solothurnische Geschichte* 66, 1993, S. 152.
  - Arnold 1978 (wie Anm. 3), S. 690.
  - Vorstudien von Hermann Baur, Jeanne Buche, Fritz Metzger und Franz Füg. Siehe dazu: Heinrich Weber, *Das Frauenkloster St. Josef in Solothurn*, Masterarbeit an der Universität Freiburg i. Ue. 2010, S. 8, 9.
  - Walter Stäuble scheint der bauleitende Architekt gewesen zu sein. Siehe Aloys Bamert, «Alter Franziskusgeist in neuem Gewande. Das neue St.-Josefs-Kloster ist bezugsbereit», in: *Solothurner Nachrichten* 1 (1965), S. 41. – Pläne und Fotografien befinden sich im Archiv Studer und Stäuble (Standort ssm Architekten, Solothurn).
  - Die grosse Zahl Zeitungsartikel im Zeitraum von 1960 bis 1962 lässt sich der jeweiligen Bibliografie des Jahrbuchs für Solothurnische Geschichte von 1961 bis 1963 entnehmen.
  - Regierungsratsbeschluss 3276 vom 14. Juni 1960.
  - Archiv Stadtbauamt Solothurn 40/1961.



- Der Historische Verein lancierte die Idee, in den alten Klostergebäuden, zur Entlastung des bestehenden Museums, ein neues städtisches und kantonales Museum einzurichten. Siehe Akten im Archiv Kantonale Denkmalpflege Solothurn sowie Zeitungsartikel der Zeit (wie Anm. 22).
- Die Aufrichte fand im September 1963 und die Einweihung am 23. Februar 1964 statt; siehe: Anonymus, «Aufrichtfeier im Kloster St. Joseph», in: *Der Neue Morgen* 1963, Nr. 224 (27. Sept.). – Bamert 1965 (wie Anm. 21).
- Hochstrasser 1997 und 2002 (wie Anm. 9).
- Rahel Hartmann Schweizer, «Feu sacré für die Kunst in der Kirche», in: *tec21*, Nr. 7, 11. Februar 2005, S. 4–7.
- André Kamber, Annemarie Monteil, *Roman Candio, Werke 1957–1988*, Katalog zur Ausstellung im Kunstmuseum Solothurn, 27. August bis 30. Oktober 1988. Solothurn 1988, S. 6, 33 und 47.
- Siehe dazu: Johannes Mösch, «Zum Choraltarbild von St. Joseph in Solothurn», in: *Sankt-Ursen-Kalender*, 1933, S. 59–63. – Benno Schubiger, «Solothurn, Restaurierung des ursprünglichen Hochaltarbildes im Kloster St. Josef der Franziskaner-Konventualinnen», in: *Jahrbuch für Solothurnische Geschichte* 62/1989, S. 274, 275. – Mathilde Tobler, «Ich male für fromme Gemüter und nicht für Kritiker», Melchior Paul von Deschwanden als Kirchenmaler», in: *Ich male für fromme Gemüter: zur religiösen Schweizer Malerei im 19. Jahrhundert* / [Hg.] Ausstellungskatalog Kunstmuseum Luzern, Luzern 1985, S. 103, 104. – Zum Gemälde «Madonna in den Erdbeeren» siehe Florens Deuchler, *Kunst im Kanton Solothurn vom Mittelalter bis Ende 19. Jahrhundert*, Ausstellungskatalog Kunstmuseum Solothurn, Solothurn 1981, S. 62, 63.
- Inventar im Archiv der Kantonalen Denkmalpflege Solothurn.
- Archiv Kantonale Denkmalpflege Solothurn: Matthias Walter, *Inventar der Kirchenglocken sakraler Bauten der Stadt Solothurn*, 2008.
- Tatarinoff 1951 (wie Anm. 9), S. 20.
- Willy Boesiger, Hans Girsberger (Hg.), *Le Corbusier 1910–1960*, Zürich 1960, S. 250–260. – Anton Henze, Bernhard Moosbrugger, *La Tourette. Le Corbusiers erster Klosterbau*, Starnberg 1963. – Stanislaus von Moos, *Le Corbusier. Elemente einer Synthese*, Frauenfeld 1968, S. 333–336.
- Weitere: 1968/1970 Bildungszentrum Jesuiten in Edlibach (Nähe Zug); 1970/1972 Seminar St. Beat in Luzern; 1968/1972 Klosterbezirk in Baldegg; 1969/1975 Kloster in Illanz; 1965/1968 Konventbau der Kapuziner in Sitten. Dazu: Fabrizio Brentini, *Bauen für die Kirche. Katholischer Kirchenbau des 20. Jahrhunderts in der Schweiz*, Luzern 1994.
- Brentini 1994 (wie Anm. 35), *Bauen für die Kirche*, S. 208, 209 (Abbildung), 286. – Roland Wälchli, *Impulse einer Region. Solothurner Architektur 1940–1980*, Solothurn 2005, S. 164, 165.

Abb. 31  
Stark beschädigte Umfassungsmauer des Zugangshofes, vor der Restaurierung.